

Wir lesen lieber Abenteuergeschichten

Was moderne Autoren aus der als trivial beleumundeten Gattung zogen, erörtert eine Münchner Forschergruppe, die jetzt ihre erste Jahrestagung abhielt

Die lustvolle Lektüre von Abenteuerliteratur nicht nur während der Jugend kennen viele Leser, männliche wie weibliche. Auch Adalbert Stifter, Sigmund Freud, Virginia Woolf, Ernst Jünger und Arno Schmidt lasen die Romane von Scott, Stevenson, Cooper, Rider Haggard oder Karl May. „Es vergisst ihn keiner, der ihm einmal zugehört hat“, befand Hugo von Hofmannsthal über Charles Sealsfield. Die Philologie hingegen vergaß offenbar. Oder sie fürchtete um den Respekt für ihren „ernsthaften“ Gegenstand. Die Spuren und Spolien des Abenteurers in den Texten der Moderne jedenfalls blendete sie meist aus. Mit Blick auf die Renaissance des Abenteurers in der Gegenwartsliteratur äußerte Kai Spanke an dieser Stelle schon vor fünf Jahren Verwunderung darüber, dass die Forschung in ihrer Begeisterung für Theorien des Raums, für die Manifestationen von Zeit oder die Ästhetik des Seriellen die in alldem auch verborgenen Schätze für eine Theorie des Abenteurers nicht sehen wolle (F.A.Z. vom 2. Oktober 2013).

Nun hat sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München eine von der DFG geförderte Forschergruppe zusammengefunden, die unter dem literaturwissenschaftlichen Banner „Philologie des Abenteurers“ die sprachliche und textuelle Vermittlung des Phänomens Abenteuer als Erzählschema und als Ereignistyp methodisch erschließen möchte. Wie aus dem „Wissenschaftlichen Programm“ der Gruppe hervorgeht, rüstet man sich dafür, auch den Widerständen zu begegnen, die das eigene Fach dem Wiedereintritt des überwunden geglaubten Trivialen in die Theorie entgegenbringt. Was von einigen Vertretern des Fachs als naiver Heroismus im Kampf um Aufmerksamkeit belächelt werden mag, ist eine wissenschaftspolitisch begrüßenswerte Hinwendung zu den literaturhistorischen und anthropologischen Prämissen der Philologie. Es steht dem Fach gut an, die spezifisch literarische Attraktion des Abenteurers für Leser und Schriftsteller aller Couleur ernst zu nehmen.

Wie überlebt das Abenteuer in den Texten der Moderne? Was treibt es dort? Sind die modernen Abenteuererfiguren noch heroisch? Schon lächerlich? Neurotisch? Solchen Fragen widmete sich die erste Jahrestagung der Gruppe unter dem Titel „Abenteuer in der Moderne“.

Im Zuge der Aufklärungs-, Bildungs- und Transparenzideale des achtzehnten Jahrhunderts wurde das Abenteuer wegen seiner ökonomischen Dimension

der Risikolust gerne mit Betrugerei gleichgesetzt. Aus ästhetischem Blickwinkel wurde es als poetisch unwahrscheinlich, die ernste Literatur beleidigend diskreditiert. Dennoch verzichtete etwa Goethe in seinen „Wilhelm Meister“-Romanen nicht auf eine allerdings ironisch distanzierte Auseinandersetzung mit dem Abenteuer. Oliver Grill (München) legte dar, dass Wilhelms „Lehrjahre“ erst durch die Reibung zwischen den scheiternden abenteuerlichen Episoden seiner Jugend, die vor allem Produkte seiner starken Einbildungskraft sind, und dem fortlaufend sich entwickelnden Gang der äußeren, prosaischen Verhältnisse voranschreiten. Cornelia Zumbusch (Hamburg) untersuchte vor dem Hintergrund von Goethes Interesse für die „Odyssee“, wie in den „Wanderjahren“ Abenteuerliches erzähltechnisch stets nachträglich in Form von Analepsen, als Vorgeschichte, eingeschaltet werde. Hüterin des Archivs, aus dessen Papieren der Roman in seiner zeitlichen Diskontinuität gleichsam ediert wird, ist die Figur der Tante Makarie. Wenn nun das analeptische Erzählprinzip dem Abenteuer die innere Spannung nimmt, ihm „den Zahn zieht“ und der Name Makarie tatsächlich ein Anagramm auf Amerika ist, dann, so warf Alexander Honold (Basel) witzig ein, erzähle der Roman womöglich nicht von einem Aufbruch nach Amerika, sondern nach Marbach.

Das Abenteuer erscheint in den Texten der Moderne im Modus des Vergangenen, des Elegischen, als Erinnerung oder als Zitat. Unentdeckte Regionen der Welt gab es kaum mehr, das wachsende Versicherungswesen federte jegliche Risiken ab, und die Bürokratisierung regelte alle Lebensbereiche des Einzelnen. Für geopolitische, imperiale oder sozialpolitische Phantasien wurde das Abenteuer-Narrativ möglicherweise gerade deshalb gerne aufgefrischt und umkodiert, wie Vorträge zu Gustav Frenssens „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (Alexander Honold, Basel), zum sowjetischen volkstümlich-heroischen Abenteuerroman „Džura“ von Georgij Tuškan (Matthias Schwartz, Berlin) oder zum Hauptagenten des Deutsch-Ostafrika-Abenteurers, Carl Peters, (Wolfgang Struck, Erfurt) zeigten.

Das Potential der nicht stillzustellenden Triebkraft wie der Triebstruktur der Abenteuerphantasmen wurde von den Autoren der Moderne offenbar genau erkannt. Tobias Döring (München) zeigte anhand Virginia Woolfs „Mrs Dalloway“, wie der Roman die Kontinuität zur

Abenteuer-Tradition, etwa in den nautischen Metaphern, sowie seinen Bruch mit dieser Tradition selbst reflektiert. In einem Tagebucheintrag von 1925 wollte Woolf den Text auch lieber als „Elegie“ bezeichnet wissen. Das Abenteuerliche wird zur Beschreibungskategorie des alltäglich Fremden in der Metropole. Indem sich die Figuren abenteuernd dem Gleiten und Treiben in der horizontalen Anordnung des städtischen Raums überlassen, geraten sie in die Tiefe des Bewusstseinsstroms, des Traums, des Traumas. John Zilcosky (Toronto) stellte im Anschluss an seinen Eröffnungsvortrag über Freuds Deutung seiner Träume nach der Lektüre von Rider Haggards Romanen „She“ und „Heart of the World“ sogar die Frage, ob es womöglich an der Zeit sei, die Hierarchie von Psychoanalyse und Abenteuerliteratur umzukehren.

Zumindest fungieren die Reminiszenzen an das Abenteuer in den Texten der Moderne, über die Metapher vom „inneren Afrika“ (Jean Paul) im eigenen Bewusstsein hinaus, als ein strukturierendes Prinzip des Erzählens, das seinen Ursprung aus der Lektüre mitbedenkt und die regressive sowie regenerative Kraft der Phantasie ernst nimmt. „Wenn ich mir das Bild eines vollkommenen Lesers ausdenke, so wird immer ein Unthier von Muth und Neugierde daraus, ausserdem noch etwas Biegsames, Listiges, Vorsichtiges, ein geborner Abenteuerer und Entdecker“, schrieb Nietzsche in „Ecce homo“. Auf Nietzsche kam während der gesamten Tagung überraschenderweise niemand zu sprechen, obwohl die Rezeption seiner Werke für die Renaissance des Abenteurers in den Texten des frühen zwanzigsten Jahrhunderts grundlegend war.

Die Dynamisierungen, Umwertungen und Überschreitungen des Abenteurers als Ereignistyp und Erzählschema in den Texten der Moderne lassen sich jedenfalls auch als spezifisch literarischer Beitrag zur Pathosgeschichte der modernen Einbildungs- und Erkenntniskraft lesen. Das Abenteuer ist eine „Selbstbeschreibung“, eine Selbstbeobachtungsfigur der Moderne“ (Wolfgang Struck, Erfurt). Am Ende zähle dabei nicht so sehr das abenteuerliche Erlebnis, sondern vielmehr die Erinnerung an den Traum, an die Phantasie vom Abenteuer: „Von Sonne krank und ganz von Regen zerfressen / Geraubten Lorbeer im zerhaften Haar / Hat er seine ganze Jugend, nur nicht ihre Träume vergessen“, heißt es 1917 in der ersten Strophe von Bertolt Brechts „Ballade von den Abenteurern“.

MARIE WOKALEK